

Ute Planert Süddeutschland während der Revolutions- und napoleonischen Kriege

«Do isch Napoleon durchzoga, des hen dia Baura scho g'schpürt!», stellte unlängst Hobby-Ahnenforscher Konrad Wörner aus Aalen fest. Was der Freizeit-Geschichtsforscher quasi nebenbei bemerkte, ist auch unter «professionellen» Historikern ein aktuelles Thema. Neue Forschungen an der Universität Tübingen zeigen, wie sehr die Menschen vor 200 Jahren unter den Auswirkungen der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen gelitten haben.

Weniger die Kampfhandlungen hatten gravierende Folgen für die Bevölkerung, sondern vielmehr die Begleiterscheinungen der durchziehenden Heere aus vieler Herren Länder. Es galt, Armeen in einer Größenordnung zu versorgen, wie es die Geschichte seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr gesehen hatte. Oft nahmen sich die durchziehenden Soldaten einfach das, was sie gerade brauchten: Nahrung, Kleidung, Bargeld, Pferde und Wagen. Auch Übergriffe auf Frauen waren keine Seltenheit. Besonders hart trafen die Kriege die jungen Männer: Als Soldaten unter Napoleon oder seinen alliierten Gegnern wurden sie auf Schlachtfeldern in ganz Europa eingesetzt.

Durch die geografische Nähe zu Frankreich hatte der Süden des Alten Reiches ein besonderes Verhältnis zur benachbarten Großmacht. Die neuen Ideen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit verbreiteten sich rasch auf der linken Rheinseite. Allerdings erreichte die Französische Revolution den deutschen Südwesten nicht als Befreiung, sondern als Krieg. Das war bitter, denn nicht wenige Einwohner diesseits des Rheins hatten zunächst mit dem französischen Modell sympathisiert. Doch die Expansionspolitik des revolutionären Frankreich machte die südwestdeutschen Territorien seit 1792 zum Auf- und Durchmarschgebiet verbündeter wie gegnerischer Heere. Vor allem der Einfall französischer Truppen 1796 und die Kriegshandlungen der Jahre 1799/1800 und 1805 in Schwaben prägten sich tief in das Gedächtnis der Zeitgenossen ein.

*Durchzüge und Plünderungen der Revolutionssoldaten –
«Gleichheit, weil fast alles gleich arm wurde»*

Süddeutschland wurde in diesen Jahren zum Kriegsschauplatz. Dabei litt die Bevölkerung weniger unter den Kämpfen selbst als unter dem Durchzug feindlicher wie verbündeter Truppen. Die Französische



Votivbild aus Sammarei (Niederbayern): Ein französischer Soldat bedroht eine Frau im Kindbett. Auch wenn 1810 keine direkten Kampfhandlungen in Süddeutschland stattfanden, gab es doch immer wieder Probleme zwischen einquartiertem Militär und der Zivilbevölkerung.

Republik war außerstande, die durch die Wehrpflicht aufgebotenen Massenheere aus eigener Kraft zu unterhalten. Die in Kriegen bisher übliche Versorgung der Truppen mit Kleidung, Munition und Nahrungsmitteln aus Magazinbeständen war aufgegeben worden. Sold wurde selbst den Offizieren kaum bezahlt und zum Schlafen wurden die Soldaten bei Bürgern und Bauern einquartiert. Der Krieg musste den Krieg ernähren: Die Truppen lebten von dem Land, durch das sie kamen. Das machte die französische Armee zwar schnell und manövrierfähig, zog aber den Verlust jeglicher Disziplin nach sich. Hungrig und zerlumpt, ständig auf der Suche nach Geld und Alkohol, versetzten die Revolutionssoldaten die Einwohner der Städte und Dörfer in Angst und Schrecken.

Dato den 4. Heumonat 1796 haben wir einen schrecklichen Tag gehabt, es ist alles mit weinenden Augen zusammen gelaufen, wo es geheißsen hat: Der Franzos

rückt an! Ein guter Ruf eilte der französischen Armee nicht voraus, wie das noch erhaltene Notizbuch der Villingener Bürgerin Maria Zimmermann deutlich macht. Die Einquartierung fremder Soldaten empfanden die Einwohner der Städte und Dörfer als große Belastung. *Den ganzen Tag, auch in der Mitternacht muss Essen bereit stehen*, beklagte sich der Bauer Friedrich Ludwig Burk aus Wiesbaden und beschrieb in seinem Tagebuch den Alltag mit den einquartierten Soldaten: *Wenn zwei oder drei gegessen haben, so sind bald wieder andere da, und so geht es den ganzen Tag. Da waren die Leute nicht mehr Herr im eigenen Haus.* Neben Quartieren mussten die Einwohner der Städte und Dörfer den Soldaten Pferde und Vieh als Zugtiere zur Verfügung stellen, die von ihren Besitzern oft nie wieder gesehen wurden.

Wer mehrmals solche Durchmärsche erlebt hatte, war oft genug an den Rand der Existenz gebracht. Zwar versuchten die Gemeinden durch einen Lastenausgleich das schlimmste Elend zu verhüten, doch erwiesen sich diese Bemühungen oft nur als Tropfen auf den heißen Stein. *Die Gleichheit ist eingetreten, weil fast alles gleich arm wurde*, stellt der Gastwirt Ferdinand Müller aus Welschingen trocken fest. Mehr als vor den Einquartierungen jedoch fürchteten sich die Menschen vor Plünderungen und aggressiven Übergriffen. *Von einer solchen Umgehung der Gesetze, solchen Gewalttätigkeiten gegen das Eigentum, einer solchen Verschleuderung des Menschenlebens*, habe er noch nie gehört, empörte sich der Landshuter Fischermeister Georg Lichtenwallner. Dass randalierende Soldaten auch vor Kirchenraub nicht zurückschreckten und, wie etwa in Villingen, *aus dem Altar eine Metzgerbank machten*, verletzte die religiösen Gefühle der meist noch tief gläubigen ländlichen Bevölkerung. Die Menschen fühlten sich ausgeliefert und ohnmächtig, zumal es keine höhere Instanz gab, die ihnen hätte helfen können. *Lieber todt als so gequält*, brachte Friedrich Ludwig Burk ihre hoffnungslose Situation 1814 auf den Punkt.

Nicht anders die verbündeten Russen und Österreicher – Menschen suchen Hilfe bei den Mächten des Himmels

Burks während der «Befreiungskriege» ausgesprochene Klage bezog sich nicht etwa auf französische, sondern auf russische Truppen, die als Verbündete der deutschen Kontingente nach der Leipziger Völkerschlacht von 1813 auf dem Weg nach Frankreich waren. Aber auch schon vor der Jahrhundertwende hatten die Einwohner zwischen Main und Bodensee die Erfahrung machen müssen, dass sich die verbündeten Heere oft nicht viel besser aufführten als die gegnerischen Soldaten. Auch auf Seiten der Österrei-



Votivbild aus der Schenkenberg-Kapelle (Hegau): Danksagung eines Pferdebesitzers, der mit seinen Tieren an lagernden Soldaten vorbeigeritten ist, ohne überfallen zu werden, und sie glücklich nach Hause gebracht hat.

cher und ihrer Hilfstruppen brach häufig die Magazinversorgung zusammen, sodass die Soldaten ausgehungert waren und man ihnen, wie in den Bodenseedörfern Wahlwies und Espasingen, *einige hundert Pfund Brot abgeben und in zahlreichen Häusern für mehrere hundert Mann kochen* musste. So manche Dorfschaft versteckte sich daher in den Wäldern und traute sich erst nach dem Abzug der Kaiserlichen wieder nach Hause. Als russische Truppen als Verbündete des österreichischen Kaisers 1799 durch Süddeutschland zogen, hielt der Kupferschmiedmeister Johann Jakob Wucherer aus Gunzenhausen fest: *Der Russ prügelt die Bauern, frisst im tag viermal und dafür jedes Mal für 3 Mann, sauft Schnaps maasweiß, hat so viel Läuse, dass sie ihn bald auffressen. Stehlen tun sie, was sie erwischen können, auch verlangen sie Frauenzimmer.*

Truppeneinzüge und Einquartierungen, Magazinlieferungen und marodierende Soldaten, Viehseuchen und Typhusepidemien, Steuererhöhungen und wirtschaftliche Not belasteten die Einwohner Süddeutschlands bis an die Grenzen ihrer Leistungs-

kraft. Führt man sich dann noch vor Augen, dass eine bisher ungekannte Heeresmasse riesige Distanzen mit Hilfe bäuerlicher Vorspannleistungen überwand, wird deutlich, in welchem Ausmaß der Krieg die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft zog. Kein Wunder also, dass der Kriegsausbruch – und nicht die ihm folgende territoriale Umgestaltung – den Mitlebenden als Beginn einer neuen Zeit erschien.

In ihrer Not nahmen die Menschen Zuflucht zu den Mächten des Himmels und riefen, sofern sie katholisch waren, Maria und die Kirchenheiligen um Hilfe an. Ganze Gemeinden suchten durch Wallfahrten und Prozessionen den Krieg von ihren Dörfern fernzuhalten oder durch Gelübde ihre Lage zu verbessern. Zahlreiche Votivtafeln zeugen noch immer von der tiefen Frömmigkeit der ländlichen Bevölkerung. Mit ihrer Stiftung lösten die Gläubigen ein Versprechen ein, das sie in Zeiten tiefster Not als Dank für die ersehnte Rettung gegeben hatten. Entsprechend spiegeln diese gemalten Dankgebete die Schrecken der Kriegszeit wider und künden von der Verschonung vor Plünderung, Brandschatzung, Misshandlung, Raub und Mord.

Angesichts der grassierenden Viehseuchen, die vor allem in den Jahren 1796, 1799 und dann wieder 1813/14 den durchziehenden Truppen auf den Fuß folgten, hatten auch die Einwohner von Demmingen auf der Ostalb ihr Vertrauen auf Gott gesetzt. Die Soldaten führten ihren Fleischvorrat in Form lebender Schlachtochsen mit sich und stellten das Vieh bei den Einquartierungen in den Ställen der Bauern unter. Ein einziges krankes Tier genügte, um unzählige gesunde Kühe anzustecken. Doch Infektionswege und Gegenmittel waren den meisten Menschen unbekannt, und so waren die Viehseuchen für die Bauern ein unerklärliches, existenzbedrohendes Phänomen, bei dem nur Gottvertrauen zu helfen schien.

Nachdem schon fast alles Vieh in den Nachbardörfern verendet war, wandten sich daher auch die

Demminger in ihrer Verzweiflung an ihren Kirchenpatron, den heiligen Wendelin. Und siehe da, das Wunder geschah: Die Viehbestände in dem abseits der Durchgangsstraße gelegenen Dorf blieben von der drohenden Seuche verschont. Es dauerte nicht lang, bis auch die Einwohner der umliegenden Gemeinden Schutz und Beistand bei dem wunder-tätigen Heiligen suchten. Auf diese Weise wurde Demmingen zum Wallfahrtsort. Die Pilgerfahrten der Gläubigen spülten so viel Geld in die Gemeindekasse, dass sich das drohende Ungemach im Nachhinein geradezu als Glücksfall entpuppte.

Neu: Innerhalb eines Jahres gültig!

Unglaublich, welche Vielfalt der Schwarzwald zu bieten hat! Erleben Sie mit der **SchwarzwaldCard** über 140 der attraktivsten Ausflugsziele und Attraktionen im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen zwischen dem 01.12.2004 – 06.11.2005 gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmalig kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

Freier Eintritt oder freie Fahrt bei:

- Museen • Erlebnis-, Spaß und Thermalbädern • Freizeit- und Naturerlebnisparks (inkl. 1 Tag Europa-Park) • Skiliften (inkl. Tagespass beim Liftverbund Feldberg) • Eislaufhallen
- Bergbahnen • Schifffahrtunternehmen • und vielen anderen Attraktionen.

Egal, ob allein, in der Gruppe oder Familie:
Sie sparen bis zu 60 Euro und mehr!

Preise	Minis bis 3 Jahre	kostenlos
Kinder	4 bis 11 Jahre (übertragbar)	35,- €
Erwachsene	ab 12 Jahre (übertragbar)	43,- €
Familien	2. Erw. und 3 Ki. bis max. 17 Jahre	149,- €

Weitere Informationen zur SchwarzwaldCard:
 Schwarzwald Tourismus GmbH
 ++49 (0)18 05/66 12 24 (12 Ct./min)
www.schwarzwaldcard.info

Die allgemeine Wehrpflicht befremdete die Untertanen – König Friedrich entzieht Tübinger Studenten Sonderstatus

Solcherlei glückliche Wendungen waren freilich eher die Ausnahme. Deshalb dürften die meisten Menschen aufgeatmet haben, als der Wechsel der Fürsten von Baden, Württemberg und Bayern an die Seite Napoleons den geplagten Gebieten eine Ruhepause verschaffte. Tatsächlich blieb der Krieg – mit Ausnahme des Jahres 1809 – nun den Grenzen Schwabens fern. Die Zeche jedoch zahlten die jungen Männer, die nach dem Zusammenschluss ihrer Herrscher im Rheinbund 1806 zu Tausenden die Heere des französischen Kaisers und – nach dem erneuten Seitenwechsel ihrer Herrscher 1813 – die Reihen der antifranzösischen Verbündeten verstärkten.

Die Rheinbundstaaten hatten sich verpflichtet, dem französischen Kaiser Heerfolge zu leisten. Ständig wurden nun neue Soldaten ausgehoben, immer mehr Söhne und Brüder von der Wehrpflicht erfasst. Für besonderen Aufruhr sorgte diese Regelung in den früheren geistlichen Territorien, kleinen Adels-herrschaften und ehemals freien Reichsstädten, die 1803 und 1806 in die süddeutschen Staaten eingegliedert worden waren. Während Altbaden, das Herzogtum Württemberg und Vorderösterreich Vorformen der Militärpflicht kannten, war sie für diese Gebiete eine völlig neue Erfahrung.

Unbekannt war die Konskription, die behördliche Erfassung aller jungen Männer, auch in der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen, deren Einwohner per Erlass 1803 zu württembergischen Untertanen wurden. Das bedeutete für viele: ab zum Militär! 132 junge Reutlinger zählte der Stadtchronist Johann Hohloch bei der Musterung. Der Würfel sollte entscheiden, wer von ihnen den sechsjährigen Wehrdienst antreten musste, was *einen großen Aufstand begeben hatte, bey Vätern und Söhne*. Den wenigen Freiwilligen, die sich der Entscheidung des Würfels stellen wollten, drohte der aufgebrachte Mob Prügel an. Nachdem diese Aushebungspraxis nichts als Unruhe verursachte, zog Friedrich, damals noch Kurfürst, Konsequenzen. Er schaffte das Würfelspiel ab und ließ seine Truppen in Reutlingen einmarschieren. Die vor dem Rathaus versammelten Militärflichtigen, so berichtete Hohloch entrüstet, *sind wans ich sagen darf, auf eine recht gottlose Art und Weise behandelt worden, und sind von denen Soldaten ohne Losung genommen worden*.

Wer nicht an der Waffe dienen wollte und über das nötige Geld verfügte, konnte sich in Baden, Bayern und eine Zeitlang auch in Württemberg einen so genannten «Einstecher» kaufen. Dieser ließ sich dann stellvertretend auf die Konskriptionsliste setzen. Um

1800 lag der Preis für einen Stellvertreter bei 700 bis 800 Gulden, was, wie der Ebinger Handwerker Johannes Jerg kommentierte, so *manchen Vater in Armuth versetzte*. Zum Vergleich: Eine Kuh kostete damals ungefähr 60 Gulden.

Um das gehobene Bürgertum zu schonen, zog man in den ersten Jahren der rheinbündischen Zeit vor allem Handwerker- und Bauernsöhne ein. Der Unmut darüber war groß, denn die Menschen empfanden die Wehrpflicht auf diese Weise als eine ungerechte und *nur den geringeren Volksklassen auferlegte Last*. Deshalb und weil Napoleon für seine ständigen Kriege nach immer neuen Soldaten verlangte, machte eine neue württembergische Konskriptionsordnung aus dem Jahre 1809 *jeden Unterthan ohne Unterschied des Rangs und der Geburt militärflichtig*. Fortan waren auch die Söhne des Adels und der Beamtschaft nicht mehr vor der Einberufung in die Armee sicher.



Schenkenberg (Hegau): Eltern und Geschwister bitten 1813 um eine glückliche Heimkehr des ältesten Sohnes, der als Soldat eingezogen wurde. Der Vater selbst ist inzwischen gestorben – erkennbar an dem kleinen Kreuz über seinem Kopf.

Das bekam auch Wilhelm von König zu spüren. Der Sohn eines Oberjustizrates aus Stuttgart war 1811 gerade im Begriff, das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Tübingen aufzunehmen. Doch kurz vor Abschluss des Gymnasiums zog ihn das zuständige Ministerium zum Militärdienst ein. So fand er sich bereits im Mai 1811 als Kadett in der Armee wieder.

Bis dato hatte die württembergische Landesuniversität als sicherer Zufluchtsort vor dem Militärdienst gegolten. Studenten waren als *bedingt wehrpflichtig* eingestuft und daher in der Praxis vom Kriegsdienst befreit, solange *sie sich für ihre künftige ausschließliche Bestimmung einer höheren wissenschaftlichen Bildung widmen oder gewidmet haben*. Doch der Bedarf an Soldaten stieg. Entsprechend wurde der Zugang zum Studium Zug um Zug erschwert, Studierwillige mussten um eine königliche Genehmigung nachsuchen. Seit der Gesetzesänderung von 1809 wurden dann auch Studenten einberufen. Diese Regelung stieß nicht nur bei den unmittelbar Betroffenen, sondern auch seitens der Hochschule auf Widerstand. Empört über den drohenden Einzug ihrer Schützlinge zur Armee, verfassten Rektor, Kanzler und Professoren der Tübinger Universität am 14. Juni 1811 einen Lagebericht an den damaligen Cultminister Jasmund. Die Verfasser befürchteten, dass die Studenten angesichts einer drohenden Heranziehung zum Militärdienst *nie mit Lust und Anstrengung studieren und höchstwahrscheinlich ein leichtsinniges Leben führen werden*. Unter diesen Umständen sei die Universität nicht in der Lage, dem Staat die nützlichen und geschickten Staatsdiener zu erziehen, welcher er bedarf. König Friedrich, für seinen autokratischen Regierungsstil ebenso bekannt wie für sein cholerasches Temperament, fackelte nicht lange und antwortete schon vier Tage später höchstpersönlich. Er zeigte sich erzürnt über die, wie er meinte, anmaßende Bitte um weitere Freistellung der Studenten und reagierte hart: Der Rektor musste gehen und die Universität verlor fortan das Privileg, einen Nachfolger selbst zu bestimmen. Außerdem ordnete der König an, *dass denjenigen zur Jurisdiction der Universität gehörenden Personen die Weisung ertheilt werden solle, ihre das 17. Jahr zurückgelegten Söhne sofort nach Stuttgart zu schicken* – zur Musterrung. Dieser Befehl traf die Universitätsprofessoren

umso härter, als sich Napoleon gerade anschickte, für den bevorstehenden Russlandfeldzug aufzurücken.

Napoleons Stern sinkt in Moskau, Leipzig und Waterloo – Eine Million Tote, die Zivilisten nicht gerechnet

Ohne dass es die Menschen wissen konnten, war jedoch zu diesem Zeitpunkt der Zenit von Napoleons Macht schon überschritten. Das aufständische Spanien hatte seit 1808 mehr und mehr Kräfte gebunden, ohne dass sich ein Erfolg für die französischen Truppen abzeichnete. In Mitteleuropa wuchs die Verbitterung über die Wirtschaftspolitik des Imperators, die rücksichtslos die Interessen der verbündeten und annektierten Staaten seinem Prinzip «Frankreich die erste Stelle» unterordnete. Durch Schutzzölle und Handelsverträge wurde die auswärtige Konkurrenz ausgeschaltet, während französische Waren den kontinentalen Markt eroberten. Gleichzeitig errichtete Napoleon eine Handelsblockade gegen England, um die führende Industriemacht mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges in die Knie zu zwingen. Zur Durchsetzung der Kontinentalsperre wurden immer mehr Gebiete entlang der Meeresküsten annektiert.

Als der russische Zar trotz Handelssperre seine Häfen öffnete, reagierte Napoleon mit Krieg und marschierte unter Aufbietung der größten Armee, welche die Geschichte der Neuzeit bis dahin gesehen hatte, in Russland ein. Von den mehr als 600.000 Soldaten und Offizieren stellten Napoleons Verbündete aus 20 Ländern rund zwei Drittel. 33.000 bayerische, 8000 badische und 15.800 württembergische Soldaten zogen mit Napoleon nach Osten. Doch diesmal hatte sich der große General verrechnet. Die Unwirtlichkeit der Weiten Russlands und die Taktik der verbrannten Erde besiegten eine Armee, deren gefürchtete Schnelligkeit auf dem Verzicht auf herkömmliche Versorgungswege beruhte und die deshalb dort zusammenbrechen musste, wo sie sich nicht mehr aus dem eroberten Land ernähren konnte. Hunger, Kälte, unpassierbare Wege und die Angriffe der Kosaken auf dem Rückmarsch ließen das Heer auf einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe zusammenschmelzen. Besonders schlimm hatte es die süddeutschen Truppen getroffen. Von den württembergischen Soldaten sahen gerade einmal 700 ihre Heimat wieder. In manchen Dörfern wie etwa der nahe Rottenburg gelegenen Ortschaft Wurmlingen war eine ganze Generation junger Männer ausgelöscht. Insgesamt waren mehr als 50.000 junge Männer nicht mehr zurück in ihre badische, württembergische oder bayerische Heimat gekommen.

Sie wissen,
wohin.
Wir wissen,
wie.

LÖWENLINE

0180 5-

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft

Rund um die Uhr für 0,12 Euro pro Minute (außer dem Festnetz)

Baden-Württemberg

3-LÖWEN-TAKT



Im Russlandfeldzug starben 30 junge Männer aus Würlingen bei Rottenburg a.N. – für das Dorf eine Katastrophe. Mit dieser in der Würlinger Kapelle aufgehängten Totentafel wurde nicht nur privat in der Familie, sondern auch öffentlich von der ganzen Gemeinde der Toten gedacht.

Die russische Malaise setzte dem Mythos von der Unbesiegbarkeit der Grande Armée ein Ende. Russland, Preußen, England, Schweden und Österreich verbündeten sich gegen den Kaiser. Im Herbst 1813 fielen auch die Rheinbundstaaten von ihm ab und traten auf die Seite seiner Gegner über. Dieser Wechsel wurde von vielen Menschen begrüßt, die hofften, dass nun die ständigen Kriege endlich ein Ende hätten. Allerdings sollten sich diese Hoffnungen bald als trügerisch erweisen. Die Rekrutierungen gingen – nur eben für die Alliierten – weiter. Und auch die Belastung für die Zivilbevölkerung durch Durchmärsche und Einquartierungen kehrte zurück, als die verbündeten Heere durch Süddeutschland nach Frankreich zogen. Die in Preußen sichtbare nationale Begeisterung beschränkte sich im Süden vor allem auf das gebildete Bürgertum und die Studenten. Sie erhofften sich einen neuen Zusammenschluss der deutschsprachigen Staaten, die seit dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation keine gemeinsame Klammer mehr hatten.

Begeisterung für die Freiheitskriege, aber auch Abenteuerlust konnten ein Motiv sein, sich freiwillig zum Militär zu melden. Der gerade einmal 17jährige Gottlieb August Sarwey war bereit, sein eben erst aufgenommenes Philosophie- und Jurastudium an

den Nagel zu hängen. Wenige Tage vor Weihnachten 1813 meldete sich der Sohn des Leonberger Dekans ohne das Wissen seiner Eltern bei den Militärbehörden, um in der königlichen Artillerie zu dienen. Für seinen Vater kam diese Nachricht mehr als überraschend. Erschrocken wandte er sich mit einem Bittgesuch an den König: *Euer Excellenz, so weh es Eltern tut, einen 17jährigen noch nicht erstarkten Sohn mitten aus seinem Studienlauf herausgesetzt zu wissen, so sehe ich doch wohl ein, dass bei meinem Sohn keine Ausnahme mehr zu erwarten ist.* Deshalb bat Sarwey den König, seinen Sohn wenigstens auf die Reservistenliste zu setzen, von der Einberufungen erst später vorgenommen wurden. Ob in den Kriegen mit oder gegen Napoleon: wer immer konnte – versuchte, seinen Sohn zu retten. Entsprechend stieg die Zahl der Deserteure in den Kriegen gegen Napoleon noch einmal an.

Nach schweren Kämpfen eroberten die Alliierten dann im April 1814 Paris. In den Kirchen wurde der Frieden mit einem *Te deum* gefeiert. Von den Friedensverhandlungen auf dem Wiener Kongress erhofften sich die Adeligen, die in der Rheinbundzeit ihre Souveränität an die mächtigen Herrscher von Baden, Württemberg und Bayern verloren hatten, die Rückkehr zu ihrer vorigen Selbstständigkeit. Im ehemals vorderösterreichischen Breisgau erwartete man, wieder unter die Herrschaft der Habsburger zu kommen, und der Abt von St. Peter im Schwarzwald träumte von der Wiederherstellung seines durch die Säkularisation aufgelösten Klosters. Alle diese Hoffnungen werden jedoch bald enttäuscht. Der Wiener Kongress bestätigte im Wesentlichen die Veränderungen der napoleonischen Zeit.

Mitten in die Wiener Verhandlungen platzte die Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Elba, wohin ihn die Siegermächte in die Verbannung geschickt hatten. Während der Herrschaft der hundert Tage gelang dem geschassten französischen Kaiser noch einmal ein spektakuläres Comeback, doch bei Waterloo war das Schicksal des napoleonischen Empire endgültig besiegelt. Die blutigste Epoche zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und den Schrecken des 20. Jahrhunderts hatte auf Europas Schlachtfeldern mehr als eine Million Menschen das Leben gekostet – die Opfer auf Seiten der Zivilbevölkerung nicht mitgerechnet.

Folgende Teilnehmer des Hauptseminars «Süddeutschland zur Zeit der Napoleonischen Kriege» wirkten unter der Leitung von Dr. Ute Planert, Hochschuldozentin am Historischen Seminar der Universität Tübingen, am Zeitschriftenartikel mit: Niko Biegner, Eva Bissinger, Maja Brandl, Stefan Buri, Sina Dongus, Dennis Dreher, Nadine Ebert, Eva Gärtner, Christine Geier, Gero Greiner, Julia Groß, Julian Gulde, Nora Gulde, Gerhard Hopfensberger, Amelie Keilwerth, Daniel Kopp, Stefan Lau, Christian Lücking, Melanie Waldheim, Markus Wohlfrom.